

Reformierte Kirchgemeinde Leutwil-Dürrenäsch

22. Oktober 2017, 9.45 Uhr, Dürrenäsch, Erntedank

Sozialdiakonin Rahel Brand

Predigt: Teilen, Opfern – Gutes tun (Hebräer 13,15-16)

„Durch ihn also lasst uns Gott allezeit das Opfer des Lobes darbringen, nämlich die Frucht der Lippen, die seinen Namen preisen. Vergesst nicht, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen; denn an solchen Opfern hat Gott Gefallen.“ (Hebräer 13,15-16)

Liebe Gemeinde,

Heute am Erntedank hören wir vom Teilen, vom Opfern, von: Gutes tun. Es wird von verschiedenen Opfern gesprochen, von falschen und richtigen, solchen Opfern, die Gott gefallen. Gibt es Opfer, die ihm nicht gefallen? Dazu eine Geschichte:

Ein armer Mann findet ein Geldstück, schon schwarz geworden und fast wertlos, auf der Strasse und will es dem überlassen, der am bedürftigsten ist. Überall hält er Ausschau und beobachtet gut, damit das, was er doch auch gern behalten würde, an den richtigen Menschen gelangt. Schliesslich geht er damit zur Audienz des Königs. Und weil der es als Beleidigung empfindet, gerät er in Zorn und ruft nach den Wachen. Immerhin bekommt der arme Mann die Gelegenheit, sich zu rechtfertigen: „Nach meiner Beobachtung musst du der Bedürftigste sein, es gibt keinen Markt, keine Strasse, kein Amt, nichts, wo man für dich kein Geld sammelt. Du nimmst von uns die Hälfte all dessen, was wir einbringen. Du musst, so schloss ich daraus, in grosser Not sein. Keine Pore ist an dir, die nicht etwas begehrt, du bettelst an allen Türen des Landes.“

Gibt es das, falsches Opfern? Und was kann uns bei hundert möglichen Projekten der Bedürftigkeit wieder ermutigen, damit wir uns nicht nur belästigt fühlen, sondern frei und gern geben? Was sind solche Opfer, die Gott gefallen und solche, die ihm nicht gefallen? Ein Opfern, das sich nicht auf Gott berufen darf - und es doch immer wieder versucht? Wo Gott für blossen menschlichen, politischen, sozialen Willen eingespannt wird, um zu behaupten, Er will das?

Ich war im Sommer mit den Konfirmanden in Deutschland. Dort ist mir aufgefallen, dass in manchen Kirchen Gedenktafeln für die in den beiden Weltkriegen ums Leben gekommenen Soldaten aufgestellt sind. Dort sehen wir lange Namenslisten. Der Schmerz dauert bis heute an. Es ist gut, dass sie nicht vergessen sind und dass die Erinnerung an Menschen und Familienschicksale als auch an politische Ursachen wach gehalten wird. Manchmal sehen wir oben an den Gedenktafeln ein Motiv aus dem Johannesevangelium geschrieben: „Selig ist der Mann, der sein Leben gibt für seinen Bruder“. Aber für wen denn gaben sie ihr Leben? Für Kaiser, Gott und Vaterland? Können wir uns damit auf Gott berufen? Dürfen wir sagen: Gott wollte das Opfer?

Wo anfangen, wo aufhören beim Thema „Opfern“ von einem gescholtenen Politiker wird gesagt, er habe seine Meinung der Partei geopfert. Und die, die Arbeit haben, opfert ihre Gesundheit, so wissenschaftliche Untersuchungen, weil sie hoffen, bei der nächsten Entlassungswelle eine bessere Chance zum Bleiben zu bekommen.

Der Hebräerbrief meint jedoch das Dankopfer. Ein Opfer, das aus dankbarem Herzen kommt und uns nicht abgepresst worden ist. Wie das Scherflein der Witwe, und ist das Opfer noch so gering, das darf sich auf Gott berufen. Allerdings, so lehrt uns die Witwe, werden wir nicht nach dem bemessen, was wir geben, sondern nach dem, was wir zurückbehalten. Opfer soll ein Segen sein. Das ist, was Gott will. Dabei denkt der Brief an zwei verschiedene Richtungen: Das Dankopfer mit den Lippen und das Dankopfer der Hände. Anbetung und Diakonie. Beides ist entscheidend wichtig, denn was wir nicht leibhaftig vollziehen, das wandert auch aus unserem Herzen aus. Der Dank im Herzen soll Gestalt gewinnen und für andere fassbar werden.

Anders gesagt: Das liturgische Lobopfer darf nicht gegen das diakonische Tatopfer gestellt werden. In jeder Kirche oder auch hier im KGH wird das gut sichtbar. Wenn die Kirche oder den Saal hier verlassen, stehen die Kollektenkässeli bereit. Die Gemeinde, die gerade Gott das Lobopfer gebracht hat, die gesungen hat und gebetet, geklagt, gedankt und auch geschwiegen, muss an ihnen vorbei gehen. Früher sagte man noch „Opferstock“ dazu. Dieser Opfer-Stock ist ebenso eine Mahnung wie unser Predigttext. Opfere Gott Dank. Vergesst nicht, zu teilen. Letztlich haben Mahnungen keinen Sinn und müssen Moralpredigten bleiben, wenn wir uns nicht in Dankbarkeit erinnern, wie gut wir es bei Jesus Christus haben. Dass bei ihm die Gemeinde keinen Mangel leidet.

Das Lebensopfer Jesu steht für sich. Christus ist der Hohepriester, der nicht mehr etwas gibt, sondern sich gibt. Niemand kann, soll und darf es nachahmen. Dankbar werden, indem wir uns beschenken lassen. So hatte es Jesus im 11. Kapitel bei Matthäus gemeint: *„Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch entlasten.“*

Danksagen mit den Lippen kommt von innen. Es darf entstehen. Geben wir uns eine Chance. *„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“* Danksagen entgiftet von Selbstsucht und Habgier. Dank bleibt nicht folgenlos, weil sich Dank immer mitteilen und verschenken will. Dank befreit auch unsere Hände. Das hatte Luther gemeint, als er im Grossen Katechismus den Abschnitt „Von den guten Werken“ im Kapitel: „Von der Dankbarkeit einordnete“. Gutes Tun und mit anderen teilen, gute Werke tun, ist möglich, wo Dankbarkeit lebendig ist. Dank soll nicht gefordert, sondern hervorgerufen werden. Dank ist eine Reaktion, denn bei Gott geht es immer mit dem Schenken los.

Ein Dankopfer wird dort möglich bleiben, wo wir die Sorge um unser eigenes Leben der Regie Christi anvertrauen und ihm beim Tagesgeschäft, Terminkalender und Geldbeutel mitreden zu lassen. Wo sein Lebensopfer in der Gemeinde Thema bleibt, brauchen wir uns auch um solch eine Gemeinde nicht zu sorgen, die aus Überlegung und Verantwortung bewusst akzentuiert: *„Für diesen Zweck geben wir ganz und gar all unsere Zeit, Gaben und Geld, für jenes andere aber ist jetzt und hier nichts oder weniger dran.“*

Wir können dann aufhören, zu kalkulieren und zu rechnen und unser Geben in Arroganz zu feiern. *„Lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut“* – so empfiehlt es Jesus. Wir sind frei, denn Christus will nicht etwas von uns, sondern er will uns ganz.

Amen.